Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 8

Artikel: Nach dem Begräbnis

Autor: Dietiker, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636031

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 23. Februar 1935

Nach dem Begräbnis. Von Walter Dietiker.

Die Uhr hat nicht den altgewohnten Ton,
Es klingt wie Wehmut im verhaltnen Ticken,
Und leis erschrecken unsre Herzen schon,
Wenn Hände ordnend leere Stühle rücken.

Die Bilder alle sehn sich nimmer gleich,
Sie scheinen still ein Angesicht zu missen.
Das war an Güte und Gedanken reich,
Sie scheinen alle noch darum zu wissen.

Es ist die alte traute Kammer nicht,
Hier fröstelt eine ungekannte Leere,
Ach, ob ich tausendmal aus Glanz und Licht
Zurück an die verwaiste Stube kehre.

Wenn sie es wüsste, die davon uns ging,
Sie käme einmal wie des Lichtes Wellen,
Um mit dem Lächeln, das uns oft umfing
Die trübe Kammer wieder zu erhellen.

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

8

Wenn sie mochte, konnte sie auf kleinem Umweg fast unbemerkt in ihren Arbeitsraum gelangen. Allein sie wollte heute sich selbst, ihrem Knaben und allen Bleicheleuten zeigen, daß sie den Blick vor niemand niederzuschlagen brauche. Auch mußte Matthias zuerst einmal einen rechten Begriff von der vielfachen Tätigkeit in der Bleiche bekommen. So trat sie mit ihm in die Maschinenhalle, die größte im Lande, in der ein Getöse von über hundert rollenden Wagen war, die Sticker in Hemd und Hosen Storchschnabel und Kurbel handhabten, die Fädlerinnen mit hellem Singsang das Nadelheer regierten. Sie mußte den verschüchterten Sinnen des Kleinen zu Hilfe kommen. Matthias traute sich kaum, einen Fuß vor den anderen zu setzen, so sehr überwältigte ihn das große Gesicht der Maschinenkraft, der dröhnende Ernst hundertfältigen Schaffens. Da vergaß er die Einkehr zum Gupf, den Forellenbach, die Viehweide, die Erdbeerhänge; er riß die Augen auf und hielt sich an der Mutter fest, damit ihn der Moloch von Stahl und Eisen nicht verschlinge. So gewaltig hatte ihm die Orgel, das „Lobe den Herrn" in der Kirche nie geklungen wie dieser Hymnus der Arbeit, darin der Mädchengesang verwehte wie Vogelgezwitscher im stürmischen Waldgebraus.

Brigitte war glücklich über diese Wandlung. Sie kam sich wie eine Herrin vor, die einen hohen Besuch geleitet, und der Uebermut, die Eitelkeit trieben sie an, daß sie sich selbst auf einen Drehstuhl setzte, um Matthias den sinnreichen Organismus der Stickmaschine zu erklären. Er staunte über die flinken Hände der Fädlerinnen, welche das Ungetüm mit Nadeln spickten, wie über die Geschicklichkeit der Sticker, welche die großen Zeichnungen am Brett wie durch Zauberkraft in aller Zierlichkeit auf den Stoff übertrugen. Alle Arten der Weiß-, Bunt-, Seiden-, Hand und Schifflistickerei waren zu sehen, viel zu viel auf einmal für die entzückten jungen Augen, die von dem Reichtum, der Schönheit dieser Schau schon ganz geblendet schienen. In der Bleicherei und Appretur, wo die Rohware in leuchtendes, rauschendes Weiß verwandelt wurde, durfte Matthias auch den Vettergötti begrüßen. Er sah ihn in Dampf und Nebel, schwitzend, triefend am Kessel stehen und neben ihm den starken Mann, der die Mutter auf dem Gupf so sehr erzürnt hatte. Aber heute brauchte er diesem die Hand nicht zu schütteln. Der verschmähte Freier machte ein böses Gesicht, und auch der Vettergötti schien nicht gerade erbaut von Matthias' Einzug in die Bleiche. Er fragte nur so nebenbei: „Wie steht's? Bist gern da unten?" Worauf die Mutter nicht ohne Ueberheblichkeit für ihn zurückgab: „Das wollen wir hoffen. Er kommt jetzt jeden Tag mit mir ins Geschäft, gelt du? Da wird's ihm wohl gefallen. Muster schneiden, kleben, stempeln und einreihen ... alles kann er bei mir lernen. So schön hat's kein Bub in ganz Treustadt!"

„Und sein Vater, der Herr Dessinateur, bringt ihm am End' noch 's Zeichnen bei. Natütterle! Heißt das, wenn er ihn nicht vor Wut hinauspfeffert, daß die Schwarten krachen!" rief der Bleicher Gemperle mit grimmigem Hohnlachen, so daß Brigitte wider Erwarten den Blick senken mußte und weniger hochmütig, als sie kam, den Rückzug antrat.

Matthias begriff sehr gut, daß ihr da etwas Arges